

Wera Krause berichtet:

An einem Sonntag im September 1935, wurde ich als sechste Tochter von Sieben Kindern in Hamburg geboren. Mein Vater war nicht sehr erfreut, denn er erwartete einen Stammhalter. So nannte man früher den erstgeborenen Sohn in der Familie.

Die große Familie bewohnte ein kleines Siedlungshaus. So ein Haus konnte man, mit staatlicher und nachbarlicher Hilfe beim Bauen, erwerben. Dafür wurden natürlich hauptsächlich kinderreiche Handwerker ausgesucht und gefördert. Die Zimmer waren klein. Ein Badezimmer und fließend Wasser gab es nicht. Das Wasser musste in Eimern von der gegenüberliegenden Straßenseite geholt werden. Die Toilette war ein sogenanntes Plumpsklo draußen im Schuppen. Natürlich auch ohne Wasser und Licht. Auch Toilettenpapier gab es nicht. Aber Zeitung wurde gelesen. Anschließend wurde sie in kleine Vierecke geschnitten, ein Bändchen durchgezogen, das ganze an einen Hacken gehängt, das war unser Toilettenpapier.

Wie man sich denken kann, passiert in so einer großen Familie so allerhand. Z.B. hatte mein Vater einen kleinen Augustapfelbaum gepflanzt. In unserem Garten war es der erste Apfel im Jahr, der reif war. Wir Kinder wurden angehalten keinen Apfel davon zu pflücken, denn Papa wollte sehen, wie er gedieh. Wir konnten auch gehorchen, hatten aber eine gute Idee, trotzdem in den Genuss der Äpfel zu kommen. Ausgerüstet mit einem kleinen Hocker und einer Harke marschierten wir in Richtung Apfelbaum. Wir stellten den Hocker so unter den Baum, dass man von ihm aus gut die Äpfel mit dem Mund erreichte. Jeder durfte einmal auf den Hocker steigen und einen Apfel essen, ohne ihn zu pflücken. Also rundherum ums Kerngehäuse abbeißen. Ich fand die Idee genial.

Es gab auch größere Überraschungen, die nicht mehr zum Lachen waren. Manchmal nahm sich Mama eine Auszeit und wir waren allein oben im Kinderzimmer. Dort stand ein kleiner Ofen, der im Sommer nicht beheizt war, aber die Asche befand sich noch darin. Diese war für uns Kinder ein wunderbares Handelsobjekt zum Krämerladen spielen. Ab und zu wurde auch etwas verschüttet über den Fußboden und die frisch bezogenen Betten bekamen auch ein neues Muster. Als Mama nach Hause kam, sah sie es mit Entsetzen. Oje, oje nun

zum Thema: „NS-Zeit“

---

mussten alle Betten wieder frisch bezogen werden, was ohne Waschmaschine und fließend Wasser nicht leicht war.

Auch das wöchentliche Baden war ein Kraftakt. Wir hatten eine große Wanne, wo drei kleine Kinder hineinpassten. Im Sommer gings, da konnte sie draußen auf dem Hof stehen. Im Winter gabs nur eine kleine Wanne, wo alle in der Küche nacheinander, gebadet wurden. Heißes Wasser gab es aus einem großen Topf, der in der Küche auf dem Herd stand. Frische Wäsche gab es einmal die Woche. Vor den Kinderzimmern im 1. Stock stand eine Bank, auf der dem Alter nach in Reih und Glied für jeden die frische Wäsche lag. Es war nicht leicht, sich die ganze Woche sauber zu halten.

Solange mein Vater noch lebte, war meine Kindheit schön. Auch wenn ich als sechste Tochter alte Kleidung nachtragen musste, denn meine Mutter nähte jedes Jahr zu Pfingsten neue Kleider für uns. Für alle 6 Mädchen gleich. Nach einem Jahr rutschten die Kleider ein Kind weiter. So hatte ich das Vergnügen 5x das gleiche Kleid nachzutragen, wenn der Stoff stabil genug war. Schuhe gab es auf Bezugsschein. Man musste nehmen was da war, auch wenn es im Winter Sandalen waren.

1939 brach der Krieg aus und das Leben wurde schwieriger. Am Anfang merkten wir noch nicht viel davon, aber es wurde schlimmer und schlimmer. Wir hatten großes Glück, denn mein Vater wurde nicht eingezogen, weil er schon im 1. Weltkrieg kriegsversehrt war. Von Beruf war er Quartiersmanagement im Hafen. Später als der Hafen ziemlich lahm lag, wurde er zum SHD (Sicherheitsdienst) gezogen und musste die Trümmer und Leichen usw. in Hamburg wegräumen.

Am 30. April 1945 einige Tage vor Ende des Krieges, verunglückte mein Vater tödlich. Meine Mutter stand von einem Tag auf den anderen plötzlich, mit ihren 7 Kindern allein da. So war auch für mich mit 10 Jahren die Kindheit vorbei. Meine Mutter arbeitete nur noch. Sicher wollte sie sich ablenken, aber ich hatte das Gefühl, völlig vergessen zu sein. Keiner kümmerte sich darum, ob die Schulaufgaben gemacht wurden, saubere Wäsche und genug zu essen da war. Um nicht unsauber in die Schule gehen zu müssen, wusch ich meine Wäsche mit meinen 10 Jahren selber. Nähen und stopfen konnte ich schon länger.

Die Nachkriegszeit war die schlimmste meines Lebens. Der Krieg war aus, aber es gab nichts. Kein Heizmaterial, Kleidung, Lebensmittel, Schultensilien auch nicht.

Gerade dieser Winter war besonders kalt und lang. An den Fenstern im Schlafzimmer bildeten sich Eisblumen. Wenn die Sonne hineinschien, glitzerten die Wände durch die Feuchtigkeit wie in einem Eispalast. Es gefror sogar der Atem im Zimmer. Alles, was an wärmenden Sachen zu finden war, stapelten wir über unsere von der Feuchtigkeit klumpigen Federbetten. Man mochte nicht aufstehen, denn in der Schule war es auch kalt. Nach einiger Zeit gab es eine warme Mahlzeit in der Schule. Samstags eine Tafel Schokolade (50 Gramm). Mit strengen Worten und Blicken wurde uns von den älteren Geschwistern befohlen, die Schokolade ganz nach Hause zu bringen. Sie war ein wunderbares Tauschobjekt auf den schwarzen Markt. Brot und andere Lebensmittel sättigen mehr als Schokolade. Einmal roch ich daran. Dann aber schnell in den Ranzen damit. Heute kann sich wohl keiner vorstellen welche Qualen ich auf dem Heimweg litt.

Wie gut mochte sie schmecken, wenn sie schon so gut roch? Es war die erste Tafel Schokolade, die ich ganz allein für mich hätte. Noch heute öffne ich die Schokolade mit Genuss.

Trotz großer Not gab es immer noch Nörgler am Essen. Das konnte ich nicht verstehen. Zu gern würde ich auch mal sagen „ich habe keinen Hunger“. Nun, das leistete ich mir auch mal und kam mir unheimlich reich und interessant vor. Dafür musste ich nun einen ganzen Tag hungern, denn zuhause gab es nichts, wir hatten ja in der Schule schon gegessen.

Ja, ja ... so lernte ich schon früh und schmerzlich wie es ist, mehr scheinen zu wollen als zu sein.